

Marburger Zeitung.

Nr. 71.

Freitag, 15. Juni 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Steinzelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Entscheidung ist eingetreten und wir sind von der quälenden, markverzehrenden Ungewissheit erlöst. Nachdem Oesterreich seine diplomatischen Beziehungen zu Preußen abgebrochen, und die halbamtliche „Wiener Abendpost“ verkündet, die Regierung werde in den allernächsten Tagen vollgiltiges Zeugniß für ihre Entschlossenheit in der Frage ablegen, dürfen wir stündlich den Vormarsch unseres Heeres gegen Sachsen und Schlesien erwarten. Der Gott des Krieges wird nun richten; möge er das gute Recht siegen lassen über den Treubruch, über den Verrath, wie er auf deutscher Erde noch nie erlebt worden.

In einem Erlaß an die Ober-Staatsanwaltschaften erklärt der Justizminister, die österreichische Presse habe „im Ganzen und Großen eine Haltung bewahrt, welche es möglich machte, gegen die Träger derselben nur in verhältnißmäßig sehr wenigen Fällen gerichtlich einzuschreiten, und selbst dort, wo sie und da ein Tagesblatt in seinen Artikeln bis hart an die äußerste, vom Gesetze gezogene Grenze streifte, haben es die bis in die jüngste Zeit erhaltenen friedlichen Beziehungen der Monarchie nach Außen gestattet, einer milderen Beurtheilung Raum zu geben.“ Leider hätten sich diese Beziehungen in den letzten Tagen wesentlich getrübt. Im Norden und Süden stehen gewaltige Heeresmassen an der Grenze Oesterreichs, die Integrität Oesterreichs und seine Machtstellung bedrohend. Nun hätten sich zwar Vaterlandsliebe, Loyalität und aufopfernde Hingebung angesichts dieser Gefahren in glänzender Weise manifestirt und „in allen leitenden Tagesblättern mit Hintansetzung jedes Parteistandpunktes einhelligen Ausdruck gefunden.“ Allein in so schwierigen Zeiten betheiligen sich manchmal an der Tagespresse auch Personen, welche nicht immer aus vollkommen lauterer Motiven handeln, ja „es bemühen sich oft und nicht immer ohne Erfolg selbst auswärtige Gegner,“ durch inländische Blätter Artikel zu verbreiten, welche, den Zwecken der Feinde dienend, die Tendenz haben, „die öffentliche Meinung irrezuführen und die Thätigkeit der Regierung zu lähmen.“ Auf solche „Auswüchse der Presse“ wünscht der Justizminister „die verschärfte Aufmerksamkeit“ der Staatsanwaltschaften gerichtet zu sehen, und fordert die Ober-Staatsanwälte auf, „in den Fällen, wo sich die Tagespresse mit ihren Angriffen bis auf die allerhöchsten, geheiligten Kreise wagt, die Einheit und Integrität der

Monarchie in den Kreis ihrer Erwägungen oder gar Bekämpfungen zieht, wo sie die von der Regierung zur Abwendung äußerer Gefahren getroffenen Verfügungen zu paralyßiren und die Kundgebung patriotischer Gefühle und Opferwilligkeit in der Absicht abzuschwächen sucht, um durch Beseitigung ihrer günstigen Erfolge die Widerstandsfähigkeit zu lähmen und dadurch die Gefahren für den Staat von Außen zu vergrößern, nicht nur ohne Rücksicht auf das politische Lager, aus welchem solche Ausschreitungen hervorgehen, die Anklage zu erheben und mit Festigkeit aufrechtzuerhalten, sondern auch alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, damit der richterliche Spruch in möglichst kurzer Zeit erfolge.“

Aus Graz wird dem „Wanderer“ geschrieben: „Wenn wir fragen, wie in diesem verhängnißvollen Augenblicke Steiermark der gewitter-schwangeren Zukunft entgegenblickt, so können wir erwidern: ernst, ruhig und gefaßt, mit der Ueberzeugung, daß dem bedrängten Vaterlande kein anderer Ausweg offen bleibt, als die Entscheidung durch das Schwert. — Man hält so fest, wie vielleicht in wenigen andern Ländern, hier die Verbindung mit Deutschland aufrecht, und würde gewiß die Einberufung eines deutschen Parlaments in Frankfurt mit dem größten Jubel begrüßen, und da man nun klar erkennt, daß Preußens Streben nur dahin geht, Oesterreich aus Deutschland zu verdrängen, so ist man auch bereit, die Lasten des Kampfes zur Behauptung des Zusammenhanges mit den andern deutschen Ländern und Stämmen auf sich zu nehmen, und zwar mit den schwersten Opfern, doch willig zu tragen. Gerade diese Doppelstellung, welche Steiermark sich wahren will, als ein österreichisches Kronland und als ein Theil des deutschen Bundesgebietes, hat hier zu Lande die Autonomistenpartei entstehen lassen, und die deutsche Frage ist einer der wichtigsten Punkte in dem Programme dieser wenn auch noch nicht sehr großen, doch gewiß schon einflußreichen Fraktion; gerade darum ist die Steiermark nicht zentralistisch gesinnt.“

Der Statthalter von Holstein, Freiherr von Gablenz, ist nicht über die Elbe zurückgewichen, um seine kleine Schaar „mit Erlaubniß Hannovers“ wie die Bismärcker höhnen, auf der Eisenbahn nach Oesterreich zu führen — die Brigade Kalik befindet sich in Harburg und wartet auf die heranrückenden Bundestruppen, um mit Hilfe derselben Holstein zurückzuerobern.

Der „N. Frankf. Stg.“ wird von ihrem Leipziger Berichterstatter gemeldet: „Die preussischen Landwehren aus den Rhein-

Der Statthalter.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Röschen wußte wenig von dem, was sich die Leute erzählten und gar Nichts von der prophetischen Befürchtung des alten Franzosenfriz; aber ohne den Trostspender, den er ihm gewünscht, hätte es seinen Jammer kaum zu tragen vermocht. Es saß unbeweglich am Bette des Vaters und horchte mit Entsetzen auf die Worte und Verwünschungen, durch die der Kranke im Fieberwahn die geheimsten Gedanken verrieth, die er schon so lange unter Qual und Schmerz im Herzen verborgen gehalten. Bald hat er leise mit gebrochener Stimme, Röschen solle von Christian lassen und den Verruchten vergessen, wenn es nicht seinen guten, treuen Vater mit Gram unter den Boden bringen wolle; bald fuhr er im Grimme auf und forderte den Gegner zum Kampfe heraus, der ihn um sein und seines Kindes Glück gebracht habe. „Ja,“ raunte er wieder unheimlich, von der gewaltigen Aufregung ermattet, „ja — wenn er todt wäre, der Vaterlandsverräther, dann wär' ich glücklich — Röschen, mein Kind, wär' wieder mein, ich sein Vater und die Schmach unserm Hause abgenommen — aber siehst — siehst — unter dem Hag dort läuft er — Schelm du, — hast geseht — halt, halt.“ — Die letzten Ausrufe erstarben gewöhnlich in einem kurzen unruhigen Schlummer, der, immer häufiger wiederkehrend, von Mittag an sich mit einem festen, langdauernden Schloße endigte.

„Jetzt ist's gewonnen,“ sagte der Doctor, nachdem er den Schlafenden eine Weile sorgfältig beobachtet, „die größte Gefahr ist vorüber, Röschen, Ihr dürft ruhig sein und ich kann gehen: aber sorgt mir recht dafür, daß der Vater nicht über irgend Etwas erzürnt oder aufgebracht wird, wenn er erwacht; thut ihm seinen Willen, das ist vorläufig die beste Arznei.“

Der Kranke schlief in Einem fort bis tief in die Nacht hinein. Draußen auf der Straße war's schon lange still geworden; ein bleicher

Mondschein lag über dem schlummernden Dorfe und den schneebedeckten Anhöhen, die über dasselbe hineinschauten. Röschen saß noch immer am Bette des Vaters, das Paradiesgärtlein in der Hand; es bettete leise die Gebete für Kranke und Sterbende und fand allmählig in dem Gedanken an Tod und Jenseits, in der Betrachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen eine ruhige Ergebung, die sein Herz mit geduldiger Kraft erfüllte, die Last zu tragen, die ihm von höherer Hand zu tragen verordnet war. „Laß mich nicht zur Waise werden in dieser schweren Zeit, Herr,“ flehte es, die Hände gefaltet neben dem Krankenbette niederkniend: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Die letzten Worte hatte es in tiefer Inbrunst verloren mit lauter, andächtiger Stimme ausgesprochen. Da fing der Schlafende an sich zu regen und legte mit einem schweren Seufzer die Hand auf die Stirne. Röschen beugte sich über ihn herein; er hatte die Augen geöffnet und schaute mit verwunderten Blicken in der Stube herum. „Wo bin ich?“ fragte er endlich mit matter Stimme, „bist du da, Röschen?“ — „Du bist bei deinem Röschen,“ sagte es, den bleichen Mund des Kranken küsend, hoch erfreut, daß die schreckliche Verwirrung der Sinne gewichen war, „und sieh, da kommt Martin, kennst du ihn nicht?“ — „Ja freilich, warum sollt' ich ihn nicht kennen,“ erwiderte der Vater, dem Alten, der laut schluchzend herantrat, die Hand entgegenstreckend; „aber — — o ich armer Mann“ — die Augen schlossen sich wieder und die Hand sank matt auf die Bettdecke nieder.

So lag er wieder still über eine Stunde lang, ohne ein Wort zu sprechen oder aufzublicken; nur fuhr er manchmal mit der Hand über das Gesicht, wie Einer, der sich mühsam auf Vergangenes besinnt oder mit einem schweren Vorfrage ringt. „Ich traue immer noch nicht recht,“ flüsterte endlich Martin zu Röschen, das tödtliche Schweigen unterbrechend, „wenn nur das Scheiden zwischen Nacht und Tag vorbei wäre — das ist eine böse Stunde.“ — „Du hast Recht, Martin,“ sagte der Unterwagt, die Augen aufschlagend, „ich weiß nicht, ob ich den Morgen noch erleben oder die Sonne in einer andern Welt werde aufgehen sehen; aber ich habe noch Etwas auf dem Herzen — so könnt' ich nicht sterben.“ Er schwieg eine Weile, als müßte er neue Kräfte sammeln. „Komm, Röschen,“ fuhr er dann mit matter, bittender Stimme fort, „komm, gib

Landen, welche seit einiger Zeit durch Schland, drei Stunden von hier, durchpassiren, sind nichts weniger als krieglustig, und es regnet bei ihnen Verwünschungen auf Bismarck und — Andere. Was die Leute namentlich empört, ist, daß sie zu Ruß und Frommen Bonaparte's „die Wacht am Rhein“ verlassen mußten, um gegen deutsche Bundesbrüder zu kämpfen. — In Delitzsch — das erfahre ich von einem hochgestellten preussischen Beamten — weigerte sich vor vier Tagen eine Kompagnie Landwehr, auf das Volk zu schießen. Ein trunkener Soldat hatte einen Bürger verwundet und war dafür von einigen anderen Bürgern verdien-termaßen gezüchtigt worden; natürlich entstanden Zusammenrottungen; ein übereifriger Officier holte rasch eine Kompagnie Landwehr herbei, ließ die Aufrührer verlesen und gab dann sofort Befehl, zu feuern. Aber mit dem einstimmigen Rufe: „Wir schießen nicht auf unsere Brüder!“ setzten die braven Jungen das schon angeschlagene Gewehr wieder ab. Die Sache ist bis jezt vertuscht worden; die Junker fühlen sich noch nicht recht sicher. Lege man übrigens kein zu großes Gewicht auf die Unzufriedenheit der Landwehr. Erwinnere man sich an 1849, wo die Landwehr-Regimenter in Baden vor die eigenen Kanonen gestellt werden mußten und die Geschichte schließlich doch mit den Hinrichtungen in Rastatt endete.“

Das Kriegsmanifest Viktor Emanuels ist bereits in 300,000 Exemplaren gedruckt und die Veröffentlichung desselben steht unmittelbar bevor. Die italienische Armee ist bereits in die Gefechtsstellung eingerückt, und wartet nun mehr auf das Kommando, um loszuschlagen. Garibaldi hat sich nach Romo begeben, und will von dort aus mit 90,000 Mann gegen Südtirol operiren. Auf vier Punkten wollen die Italiener Oesterreich angreifen. In Südtirol, am Festungsbereich, in Venedig und in Dalmatien.

Während Napoleon durch Rouher im gesetzgebenden Körper verkünden läßt, was zu geschehen habe, wenn Grenzprovinzen die Einverleibung in Frankreich begehren, frohlockt ein halbamtliches Blatt seiner Regierung über den Umsturz des deutschen Bundes als einen neuen Miß in die Verträge von 1815, und bemerkt: „Was wird an der Stelle des Bundes errichtet werden? Das neue Gebäude wird sich an unseren Grenzen erheben. Hier beginnen die Bedenken Frankreichs. Wir haben uns genug um Italien und die Alpen bekümmert. Frankreich ist ohne Ehrgeiz, aber diese Umstände werden es vielleicht bald zwingen, seine Blicke auf Deutschland und den Rhein zu richten.“

Vom deutschen Rechtsboden.

Marburg, 14. Juni.

I.

(Schluß.)

Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Das Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Obergewalt des Staates und ist, abgesehen vom Religionsunterricht, der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher entzogen. Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und an solchen Unterricht zu erteilen, steht jedem Bürger frei, wenn er seine Befähigung der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen. Der häusliche Unterricht unterliegt keiner Beschränkung. Für die Bildung der deutschen Jugend soll durch öffentliche Schulen überall genügend gesorgt werden. Eltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die unteren Volksschulen vorgeschrieben ist. — Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener. Der Staat stellt unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden aus der Zahl der Geprüften die Lehrer der Volksschulen an. Für den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbeschulen wird

kein Schulgeld bezahlt. Unbemittelten soll an allen öffentlichen Unterrichtsanstalten freier Unterricht gewährt werden. — Es steht Jedem frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will. — Die Staatsbürger haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln; einer besonderen Erlaubniß dazu bedarf es nicht. Volksversammlungen unter freiem Himmel können bei dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden. — Die Staatsbürger haben das Recht, Vereine zu bilden. Dieses Recht soll durch keine vorbeugende Maßregel beschränkt werden. — Das Eigenthum ist unverleßlich. Eine Enteignung kann nur aus Rücksichten des gemeinen Besten, nur auf Grund eines Gesetzes und gegen gerechte Entschädigung vorgenommen werden. Das geistliche Eigenthum soll durch die Reichsgesetzgebung geschützt werden. Jeder Grundeigentümer kann seinen Grundbesitz unter Lebenden und von Todeswegen ganz oder theilweise veräußern. Für die todte Hand *) sind Beschränkungen des Rechts, Liegenschaften zu erwerben und über sie zu verfügen, im Wege der Gesetzgebung aus Gründen des öffentlichen Wohles zulässig. — Im Grundeigenthum liegt die Berechtigung zur Jagd auf eigenem Grund und Boden. Die Ausübung des Jagd-rechtes aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und des gemeinen Wohles zu ordnen, bleibt der Landesgesetzgebung überlassen. — Die Familien-Fideikomisse **) und der Lehensverband sind aufzuheben. — Die Strafe der Vermögensentziehung soll nicht stattfinden. — Alle Gerichtsbarkeit geht vom Staate aus. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Es soll keinen privilegierten Gerichtsstand der Personen oder Güter geben. Die Militärgerichtsbarkeit ist auf Aburtheilung militärischer Verbrechen und Vergehen, so wie der Militär-Disciplinarvergehen beschränkt, vorbehaltlich der Bestimmungen für den Kriegszustand. Kein Richter darf, außer durch Urtheil und Recht, von seinem Amte entfernt, oder an Rang und Gehalt beeinträchtigt werden. Einstweilige Amtsentsetzung darf nicht ohne gerichtlichen Beschluß erfolgen. Kein Richter darf wider seinen Willen, außer durch gerichtlichen Beschluß in den durch das Gesetz bestimmten Fällen und Formen zu einer anderen Stelle versetzt oder in Ruhestand gesetzt werden. Das Gerichtsverfahren soll öffentlich und mündlich sein. Ausnahmen von der Oeffentlichkeit bestimmt im Interesse der Sittlichkeit das Gesetz. In Strafsachen gilt der Anklageproceß. Schwurgerichte sollen jedenfalls in schweren Strafsachen und bei allen politischen Vergehen urtheilen. Die bürgerliche Rechtspflege soll in Sachen besonderer Berufserfahrung durch sachkundige, von den Berufsgeoffenen frei gewählte Richter geübt oder mitgeübt werden. Rechtspflege und Verwaltung sollen getrennt und von einander unabhängig sein. Die Verwaltungsrechtspflege hört auf; über alle Rechtsverletzungen entscheiden die Gerichte. Der Polizei steht keine Strafgerichtsbarkeit zu. Rechtskräftige Urtheile deutscher Gerichte sind in allen deutschen Landen gleich wirksam und vollziehbar. — Jede Gemeinde hat als Grundrechte ihrer Verfassung: 1. die Wahl ihrer Vorsteher und Vertreter; 2. die selbstständige Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten mit Einschluß der Ortspolizei, unter gesetzlich geordneter Obergewalt des Staates; 3. die Veröffentlichung ihres Gemeindehaushaltes; 4. Oeffentlichkeit der Verhandlungen als Regel. — Jeder deutsche Staat soll eine Verfassung mit Volksvertretung haben. Die Minister sind der Volksvertretung verantwortlich. Die Volksvertretung hat eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung, bei der Besteuerung, bei der Ordnung des Staatshaushaltes; auch hat sie — wo zwei Kammern vorhanden sind, jede für sich — das Recht des Gesetzesvorschlags, der Be-

*) Todte Hand nennt man jede Körperschaft, sei es nun eine Kirche oder ein Kloster oder was immer sonst für eine Gesellschaft, weil sie die Grundstücke zwar in ihre Hände bringt, aber sie nicht wieder veräußert. Diese Hand giebt nie wieder weg, was sie einmal hat, und darum heißt sie die todte.

**) Unveräußerliche Stammgüter.

mir die Hand, Kind. Siehst du, vielleicht werde ich bald vor deiner Mutter stehen und ihr Rede geben müssen, wie ich für dich gesorgt habe; aber ich könnt' ihr nicht froh entgegenreten, wenn du mir nicht vorher versprichst, daß du von Christian lassen und ihn vergessen woldest. Versprich mir's, Kind, daß ich freudig aus der Welt gehe.“ — „O denkst nicht an's Sterben, Vater,“ schluchzte Röschen, neben dem Bette nieder-kniend und die Hand des Kranken mit Thränen benetzend, „laßt mich nicht allein zurück in diesem Jammerthal; ich will ja von ihm lassen, Vater; und ach Gott! der Himmel wird mir auch Kraft geben, ihn ver-gessen zu können.“ — „Dann sei der Segen des Herrn mit dir,“ sagte der Kranke, sich erschöpft in die Kissen zurücklegend, „und ihm wollen wir unsere Wege anvertrauen.“

IV.

Seit der schweren Nacht, in der Röschen durch sein dem todtkranken Vater gegebenes Versprechen auf seine schönsten Hoffnungen, auf jedes Erdenglück verzichtet hatte, war über ein Jahr vergangen — trübe, verhängnißvolle Tage, wie sie das Vaterland zuvor nie gesehen. Dieser und jener Bekannte aus dem Dorfe und dem ganzen Thale, der festen Wuthes in's Feld gezogen, war nimmer heimgekommen; er lag im Schallener-Walde, oder auf dem Felde bei Graubrunnen, oder hatte sein letztes Ziel im Graubolze gefunden. Mancher, der früher stark und gewaltig gewesen, war flüchtig und verbannt; auch der Major mußte jezt das bittere Brod der Fremde essen. Er sei draußen im Schwabenlande, hieß es, beim Oberst Roverea, der in kaiserlichem Sold ein Schweizerregiment gegen die Franzosen führe. Dagegen waren Andere mächtig geworden, die bis-her ihre Zeiten der Noth erlebt. An der Spitze der ersten Schwadron französischer Husaren, die einige Tage nach dem blutigen fünften März *) in's Dorf hereinspargten, ritt neben dem Capitän der Ebnat-Christian. Mit lautem Jubel wurde er von den Patrioten empfangen und auch die Andern freuten sich, in der Hoffnung, in ihm einen Beschützer vor den Gewaltthatigkeiten der fremden Soldaten zu finden. Wenige Stunden nach seiner Ankunft wurde den in's Gemeindehaus zusammenberufenen Bürgern angezeigt, daß Christian der Statthalter der neuen Regierung

sei und der alte Unterbogt nun Nichts mehr zu befehlen habe. Und dieser selbst — der Tod war an ihm vorbeigegangen, aber zu der frühern, frischen Lebenskraft vermochte er nicht mehr aufzukeimen. Der ehemals breitschultrige Mann ging langsam und hüftelnd einher, oder saß stundenlang in finsternen Sinnen verloren an der Sonne, wie ein lebensatter Greis, der sich an der erquickenden Wärme des Frühlings erlabt. Er schien sich wenig um das zu bekümmern, was um ihn vorging und sich umgestaltete, und Nichts weiter mehr zu verlangen, als daß Röschen nie von seiner Seite wich.

Wie die meisten und schönsten Hoffnungen der Patrioten unerfüllt blieben oder sich erst nach langen, wirthsalvollen Jahren verwirklichten, steht in den Büchern der Geschichte verzeichnet; wie manche That des fremden Kriegsvolkes von dem schwachen Gesetze ungerächt blieb, lebt nach mehr als einem halben Jahrhundert noch im Gedächtnisse derer fort, die damals Kinder waren; aber in dem allgemeinen Wechsel der Dinge war sich doch Eines gleichgeblieben — die stille Liebe Röschens zu Christian, die es trotz aller Vorsätze und Kämpfe nicht aus seinem Herzen zu bannen vermochte. Kein Mensch wußte, wie tiefglühend dieser Funke der Liebe unter der kalten äußern Hülle fortglühte. Röschen sprach selten und dann scheinbar ruhig und gleichgültig von dem jungen Statthalter, und wenn es ihm auf der Straße begegnete, ging es mit einem bescheidenen Gruße vorbei, als ob ihm der jezt ernste, fast finstere Mann nie einen schnelleren Herzschlag verursacht hätte. Man sagt sonst, die Liebe habe scharfe Augen; aber selbst Christian hatte keine Ahnung mehr von dem, was in der Brust des armen Mädchens für ihn fortlebte. Freilich sah er ja nicht, wie über Röschens bleiches Gesicht eine feine Röthe glitt, wenn es ihn unbeobachtet betrachten konnte, wie sein trübes Auge im alten Glanze aufleuchtete, wenn er gewandt und sicher in eiligen Geschäften an des Unterbogts Hanse vorüberritt, wie es sich fast stolz emporrichtete, wenn erzählt wurde, daß er sich da oder dort eines Bedrängten angenommen und der übermüthigen Annahme der Franzosen unerschrocken entgegengetreten sei, oder wie es den Blick schmerzlich senkte, wenn dem Statthalter Mitschuld an mancherlei Bedrückung, an den fast unerschwinglichen Requisitionen und Einquartierungslasten aufgebürdet werden wollte — das Alles sah Christian nicht, aber er dachte dafür an die Worte, die ihm Röschen in der Nacht nach dem Tage seiner Heimkehr gegeben hatte.

*) Tag der Gefechte bei Graubrunnen und Graubolz, die der Uebergabe Berns vorausgingen.

schwerde, der Adresse, so wie der Anlage der Minister. Die Sitzungen der Landtage sind in der Regel öffentlich. — Den nicht deutsch redenden Stämmen Deutschlands ist ihre volksthümliche Entwicklung gewährleistet, namentlich die Gleichberechtigung ihrer Sprachen, so weit deren Gebiete reichen, in dem Kirchenwesen, dem Unterrichte, der inneren Verwaltung und der Rechtspflege.“

Das sind die Grundrechte des in dem Jahre 1849 verfassungsgemäß erneuten deutschen Bundes; diese Rechte sind das Geringste, was die Verfassungen der einzelnen Bundesstaaten, also auch Deutsch-Oesterreichs, dem Volke gewähren müssen: mehr Volksrechte können die Verfassungen der Einzelstaaten bestimmen, weniger anzunehmen sind wir nicht verpflichtet. Die Volkspartei hat auch auf dem Frankfurter Reichstage weiter gehende Rechte gefordert, ist aber damit in der Minderheit geblieben. Die Volkspartei wird durch ihre Abgeordneten diese Forderungen wieder stellen, sobald eine deutsche Reichsversammlung berufen wird.

Die Volkspartei fordert außer den bereits gewährleisteten Grundrechten noch: 1. daß Volksversammlungen aus gar keinem Grunde verboten werden können — 2. daß Volksgerichte über alle Verbrechen und Vergehen urtheilen — 3. daß Volksgerichte auch über Streitsachen entscheiden — 4. daß mit Ausnahme der Ergreifung auf frischer That keine Beamten jemals die Erlaubniß zusuchen soll, ohne einen richterlichen, mit Gründen versehenen Befehl, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen — 5. daß die freie Verteidigung vor den Gerichten gewährleistet werde — 6. daß der Staat hinsichtlich seiner Forderungen (Steuerrückstände, Gebühren) vor seinen Bürgern kein Vorrecht haben soll — 7. daß der Staatsbürger nur im Verhältniß zu seinem Vermögen besteuert werden dürfe und das zum einfach bürgerlichen Leben Nothwendigste der Besteuerung nicht unterliege — 8. daß in Deutsch-Oesterreich die Freiheit des Bodens anerkannt werde, somit kein Staatsbürger in der Bebauung seines Grundes beschränkt sei, d. h. daß der Tabakbau freigegeben werde.

Für diese Rechte wollen wir kämpfen mit allen gesetzlichen Waffen, damit unser Wahlspruch: „Freiheit, Wohlstand, Bildung für Alle“ eine Wahrheit werde.

Marburger Berichte.

(Aus der Nachbargemeinde Gams.) Mit der Division unseres heimischen Regiments, die vorgestern früh uns verlassen, ist auch der Gemeinde-Vorsteher von Gams, Herr Hauptmann Seidl, in die Ferne gezogen. Da er, von seinen Dienstpfllichten zu sehr in Anspruch genommen, sich nur schriftlich verabschieden konnte, so wurde am Sonntag nach der Früh- und Spätmesse auf dem freien Plage vor der Kirche sein Lebewohl durch den Schullehrer den Mitgliedern der Gemeinde vorgelesen; es lautet:

„Durch beinahe sechs Jahre hatte ich die Ehre Vorsteher dieser Gemeinde zu sein und andere öffentliche Aemter in derselben zu bekleiden; ich habe stets und mit aller Aufopferung mich bestrebt, meinen, mitunter schweren Pflichten aufs Beste nachzukommen. Nun ruft mich der Dienst von der mir lieb gewordenen Beschäftigung, zu meinem ursprünglichen Berufe zurück, und ich folge freudig diesem ehrenvollen Rufe. Binnen wenigen Tagen, vielleicht binnen wenigen Stunden habe ich diese Gegend verlassen, um möglicherweise bald, möglicherweise auch nie wieder zurückzukehren. Ich treffe in meinem neuen Wirkungskreise viele von denen, die ich hier unter Euch kennen gelernt habe; ich werde meine Liebe für Euch auch auf Jene übertragen. Euch aber, die Ihr mir so viele Beweise von Anhänglichkeit, von aufrichtiger Zuneigung gegeben habt, Euch Allen sagen ich ein herzliches Lebewohl! Mögen Jene, denen ich nicht immer nach ihrem Willen handeln konnte, eingedenk sein, daß ich, mein eigenes Interesse hintansetzend, nur das that, was ich für meine Pflicht

hielt; wollen Jene, die erkannten, daß ich redlich und eifrig meinen Pflichten oblag, mir eine freundliche Erinnerung bewahren. Die Zeit ist mir zu kurz bemessen, um jedem Einzelnen, wie ich es so gerne möchte, mein Lebewohl zu sagen, daher bitte ich Euch auf diesem Wege nochmals, mir Eure Anhänglichkeit auch für den Fall zu bewahren, als es Gottes Wille sein sollte, daß ich wieder zu Euch zurückkehre. Ich selbst werde stets die Zeit, die ich unter Euch verbrachte, zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens rechnen.“

Dieser Abschied rührte die Zuhörer bis zu Thränen; Alle wünschten der Sache, für welche nun der Kampf beginnt, Glück und wünschten dem Herrn Hauptmann ein baldiges, fröhliches Wiedersehen in der Gemeinde.

(Ein dankbarer Geselle.) Der Grundbesitzer Johann Schager von Fraenheim begegnete am letzten Samstag auf dem Burgplage einem Burschen Namens Anton Steinmeyer, der vor Kurzem bei ihm noch als Bädereigelle gearbeitet. Schager fragte ihn, wie's gehe, und als er die Antwort bekam: „schlecht! ich habe keinen Verdienst, kein Geld!“ — führte er denselben in mehrere Gasthäuser, gegen Abend in das Gasthaus „zum Jägerhorn.“ Dort schlief Johann Schager ein. Schager hatte 139 fl. in Banknoten bei sich, die er in ein Büchlein gelegt, welches er mit einem Sacktuche umwickelt in der Brusttasche trug. Während Schager nun schlief, nahm Steinmeyer ihm das Geld aus der Tasche. Die Wirthsleute sahen es und ermahnten ihn, dasselbe zu lassen, wo es sich befände; Steinmeyer aber versicherte: er thue dies, weil er fürchte, Schager könne das Geld verlieren; er wolle ihm dasselbe nur aufbewahren. Abends ging Steinmeyer fort; Schager blieb. Als er am Morgen seinen Verlust wahrte, gaben ihm die Wirthsleute Aufschluß, was ihn bestimmte, den guten Freund aufzusuchen. Er fand ihn auf dem Hauptplage, wo Steinmeyer jedoch Alles rundweg läugnete. Beide kehrten in das Gasthaus zurück: Steinmeyer wollte auch dort nichts von dem Gelde wissen. Sie verließen das Gasthaus wieder; auf dem Hauptplaz sagte Steinmeyer zu Schager: es sei doch möglich, daß er das Geld genommen; Schager möge auf ihn warten, er wolle nachsehen, ob er die Banknoten nicht etwa in der Nähe der Magdalena-Kirche verloren. Als Steinmeyer jedoch nicht erschien, machte der Geprellte die gerichtliche Anzeige. Steinmeyer befindet sich bereits in Haft; er wurde in Laibach aufgegriffen: 107 fl. von dem gestohlenen Gelde waren noch in seinem Besitz.

(Die Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale) am Mittwoch eröffnete in Abwesenheit des Obmanns das älteste Mitglied, Herr von Fehrer. Es waren vierzig der Eingeladenen erschienen, zumal Grundbesitzer aus den durch den Frost am meisten beschädigten windischen Büchern. Die Frage: „Wie sollen jene Reben behandelt werden, welche durch den Frost gelitten?“ — wurde lange und lebhaft erörtert; es sprachen darüber die Herren: Dr. Mülle, Baron Rast, Grauba, von Gödel, Kostanjoyev, Bregg, M. Löschnigg, von Fehrer, Brandstätter, Joseph Weingertl (Zahring), Rusterer (Gams), Dr. Kadei, Stampfl, Dr. Jüttner. Die außerordentlich günstige Witterung steigert die Kraft der Natur, die Rebe treibt; es gibt neues Holz, neue Blätter, sogar junge Trauben, und viele Mitglieder hoffen, wenn die günstige Witterung fort-dauere, so könne man von den neuen Trauben bis Anfangs November noch einen „Vierundsechziger“ erwarten — die Hauptsache aber sei, daß der Stock gekräftigt und erhalten werde. Die Verhandlung drehte sich wesentlich um die Frage: „ob man schneiden soll oder nicht.“ Herr Bregg beantragte, nun die dritte Hau vorzunehmen, das durch den Frost Verdorrte abzuwerfen, die neu angelegten Triebe bis auf zwei oder drei zu belassen, die übrigen jedoch wegzuschneiden. Dagegen erklärte sich Herr Weingertl mit aller Bestimmtheit; das Schneiden schwäche den Stock, es rinne zu viel heraus; man solle warten bis zum Binden und Ausgeizen, dann könne man das schadhafte Gewordene entfernen. Herr Brandstätter

Als alles still geworden und das letzte „qui vive“ des Postens vor dem Gemeindehause schon lange verhallt war, hatte er sich, das Herz voll Sehnsucht und banger Hoffnung, an das Kammerfensterchen heran geschlichen, unter dem er in schönen Zeiten so manche süße Stunde verplaudert. Es brannte kein Licht mehr in den Kämmerchen; aber doch auf den ersten leisen Ruf öffnete sich das Fenster und die liebe wohlbekannte Stimme fragte langsam und kalt: „seid Ihr es, Christian — Statthalter?“ — Der so Angeredete erbehte bei diesen wenigen Worten, und lehnte sich zitternd mit geschlossenen Augen gegen die Mauer zurück. Nach langem Schweigen fragte er schmerzlich: „So sollt es denn vorbei sein, Röschen — auch du verdammt mich und willst mir nicht verzeihen, was ich that — was ich thun mußte, um den zu retten, der mir einst auch geholfen in der Noth? Glaub' mir, wär's nur meinethwegen gewesen, ich hätte gegen deinen Vater keine Hand erhoben!“ — „Nein,“ erwiderte Röschen, nur mühsam die Thränen zurückhaltend, die sich in seine Augen drängen wollten, „nein, Christian, ich verdamme Euch nicht; ich verzeihe Euch, was Ihr gethan und was ich gelitten, wie Gott Euch verzeihen möge; aber das Blut, von dem Eure Hände roth geworden — nein ich bitte dich, sei still und trag's mit Geduld, ich will dir keine Vorwürfe machen: es darf uns Niemand hören; ich hab' dem Vater versprochen, nie mehr so mit dir zu reden — du weißt, ich muß es halten; gieb mir die Hand und denk', es konnte nicht anders sein — ach Gott, es wär' zu schön gewesen.“ Christian umfaßte die dargebotene Rechte mit beiden Händen und preßte sie schweigend an seine Augen, die sich mit großen Thränen füllten. Röschen zog sie langsam aber fest zurück. „Nun ist's genug,“ sagte es, „wir müssen uns dem Willen des Herrn fügen. Lebt wohl, Christian, und Gottes Segen sei mit Euch. Noch Eines bitt' ich Euch — kommt nie mehr hierher — ich müßte sonst dies Kämmerchen verlassen und — ich thät's nicht gern.“

Das Fenster schloß sich und Christian stand wieder allein in der Finsterniß. Er ging langsam dem Berge zu, wie ein Träumender, der zwischen Schlaf und Wachen ringend noch nicht genau unterscheiden kann, was wirklich ist, die halbverschwebenden, nächtlichen Gankelbilder oder die Gegenstände, die sich vor dem schlaftrunkenen Auge mit unsicherer Dämmerung umhüllen. Seit der That, die er zur Rettung des Freundes und aus eigener Nothwehr am Unterbogte begangen, hatte er sich tausend-

mal gesagt, daß Röschen für ihn verloren sei, hatte alle Qual und jeden Schmerz der Trennung und des Entfagens vorausempfunden und jede Stunde von Neuem durchgelitten, und doch — so ist einmal das Menschenherz, es läßt sich, wo es wünscht und sich sehnt, mit tausend unsichtbaren Fäden schmeichelnder Hoffnung umspinnen und wehrt sich gegen die Sprüche des Verstandes wie das Kind, das beim Anblicke eines schreckbaren Gegenstandes die Augen schließt; — Christian kam es jetzt vor, als habe er noch nie an die Möglichkeit seines Unglücks gedacht, und das unerwartete, plötzlich hereingebrochene sei zu erschrecklich, um nicht bloß ein beängstigender Nachspuk zu sein, der vor dem lichten Morgen weichen müsse.

Aber dieser Morgen, der einen freundlichen Märzsonntag über die Berge heraufführte, brachte eine neue und verhängnißvolle Bestätigung des nächtlichen Ereignisses. Von den hundert Augen, unter denen der unbedeutend scheinende Vorfall geschah, hatte ihn vielleicht keines bemerkt, und doch erlichte er im Herzen des Statthalters jeden lezten Hoffnungs-schimmer und erfüllte dasselbe gegen das arme Röschen mit bitterer Ungerechtigkeit. Er setzte sich in der Kirche auf den Plaz gegenüber der Kanzel, wo ihm die Liebe zum ersten Male den Blick geöffnet. In schmerzlichen Erinnerung verloren, harrete er auf Röschens Ankunft, das sich, wenn es ihn je wahrhaft geliebt, doch sehnen mußte, ihm in verböhnender Andacht Auge in Auge zu schauen. Es kam; aber als es den Statthalter, der das Ziel aller Blicke war, bemerkte, ging es langsamen Schrittes an seinem gewöhnlichen Orte vorbei und wählte sich in abgewendeter Richtung einen Plaz im Dunkel des Chores. Christian senkte den Kopf, um die tiefe Blut zu verbergen, die sein Gesicht übergoß. „So sei's denn,“ murmelte er halblaut vor sich hin und preßte das Gesangbuch so fest zwischen seinen Händen, daß sich die silberne Spange daran zusammenbog. Er konnte ja freilich nicht sehen und ahnte in seiner Verbitterung auch nicht, was im Herzen Röschens vorging, das, der Kraft seiner Entschlüsse mißtrauend, die dunkle Verborgenheit des Chores ausgewählt hatte. — Als die Predigt beendet war, lenkte der Statthalter rasch und finstet von der Straße nach dem Ebnatwege ein, ohne noch einmal nach dem Hause des alten Unterbogts zurückzuschauen.

(Fortsetzung folgt.)

erzählte, wie man es in Nieder-Oesterreich gemacht, wo beinahe Alles erfroren. Drei, vier Tage seien die Leute unschlüssig gewesen, dann aber haben sie das Abgefrorene weggeschnitten. Herr Brandstätter fügte bei, er habe an den Direktor der Klosterneuburger Weinbauschule (Baron Babo) geschrieben, um zu erfahren, welchen Erfolg dieser Versuch gehabt; in einigen Tagen müsse die Antwort kommen und er werde dieselbe in der „Marburger Zeitung“ veröffentlichen. Als zur Abstimmung geschritten wurde, erklärte sich die Mehrheit für die Ansicht des Herrn Weingerl. Der Stellvertreter des Obmannes ersuchte die Mitglieder, ihre Erfahrungen in dieser für die Landwirthschaft so wichtigen Sache der Filiale im Herbst und im nächsten Jahre mitzutheilen, damit die Weinbauer sich zu rathen und zu helfen wissen, falls in Zukunft ein solches Unglück sie träfe. (Schluß folgt.)

(Zur Behandlung der erfrorenen Weinreben.) Der vom Herrn Brandstätter in der letzten Sitzung unserer landwirthschaftlichen Filiale erwähnte Brief des B. Babo ist gestern eingetroffen. Babo erklärt sich mit der im Wochenblatt von Dr. Hlubek veröffentlichten Behandlung erfrorener Weinreben einverstanden und sagt dann:

„Tragreben soll man unbedingt abschneiden, da sie keinen Werth

mehr haben und unnöthige Kraft beanspruchen. Sind die Trauben an dem grünen Triebe erfroren, so soll man dieselben auf Zapfen zurückschneiden (2 Augen), damit man eine entsprechende Tragrebe erhalte für's nächste Jahr! Bricht man alle grünen Triebe ab, so treiben die Nebenaugen und bringen noch Früchte; allein solche sind klein und kommen spät, und soll man nicht wegen einer kleinen, schlechten Ernte in diesem Jahre den Stock zu kommenden Ertragnissen schwächen.

Ich habe zumeist kurz auf Zapfen geschnitten und mein Weingarten erfreut sich eines möglichst guten Aussehens. Versuchsweise ganz abgebrannte Stöcke sind mit kleinen Trieben aus den Seitenaugen bedeckt. Jetzt ist Alles schon zu spät und muß man nur den künftigen Schnitt entsprechend ausbrechen.“

(Turnerfahrt.) Am Sonntag unternimmt der Turnverein eine Fahrt nach „Frau Stauden.“ Es betheiligen sich daran nicht allein die Mitglieder des Vereins, sondern auch die Schüler desselben, was zur Folge hat, daß auch die Eltern und Verwandten dieser Knaben zahlreich erscheinen. Die Turner versammeln sich Nachmittag um 2½ Uhr in ihrer Halle (Kärntner-Vorstadt) und ziehen, mit einer Musikkapelle an der Spitze, nach dem Festorte.

Telegraphischer Wiener Cours vom 14. Juni.

5% Metalliques	56.10	Kreditaktien	124.10
5% National-Anlehen	60.50	London	188.50
1860er Staats-Anlehen	72.10	Silber	139.—
Bankaktien	665.—	R. R. Münz-Dufaten	6.62

Verstorbene in Marburg.

Am 10. Juni: Agnes Kroid, Inwohnerin, 41 J., Ausgehung. — Johann Sunko, Knecht, 20 J., Brand. — Am 11.: Dem Herrn Ferdinand Zug, f. f. pension. Beamten, sein Kind Guido, 9 J., Fraisen. — Am 12.: Wenzl Kevim, Maurer, 31 J., Schlagfluß. — Am 13.: Herr Ignaz Eisl, Südbahn-Kondukteur, 54 J., Wassersucht. — Dem f. f. Herrn Major Camillo Buffeti sein Kind Guido, 2 J., häutige Bräune. — Am 14.: Frau Babette Edle von Kriehuber, geb. Freiin von Herbert, Gattin des Herrn Alois Edlen von Kriehuber, Guts-, Haus- und Realitätenbesizers, 38. J., Lungenstich.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine innigstgeliebte Gattin, bez. die beste Mutter, die Hochwohlgeborene Frau

Babette Edle v. Kriehuber,

geborene Freiin v. Herbert,

heute nach langem Leiden, versehen mit den heil. Sterbsakramenten, im 38. Jahre ihres Alters in ein besseres Leben hinüber zu rufen.

Das Leichenbegängniß findet Samstag den 16. d. M. um 5 Uhr Nachmittag statt. — Das heil. Seelenamt wird Montag den 18. um 9 Uhr Vormittag in der Domkirche gelesen.

Marburg am 14. Juni 1866.

Alois Edler v. Kriehuber

im eigenen und im Namen seiner minderj. Kinder
Alois, Ottilie u. Katharine.

(239)

Abschied.

Die wenigen Stunden zwischen dem Marschbefehl und meiner Abfahrt erlauben mir nicht, von jedem meiner Freunde und Bekannten mündlich Abschied zu nehmen. Ich sage daher öffentlich Allen ein herzinniges Lebewohl. Ich bitte um freundliches Meingedenken. Auf Wiedersehen!

Gams bei Marburg, 12. Juni 1866.

Konrad Seidl,
Hauptmann.

(238)

Gut Heil!

Der Marburger Turn-Verein macht hiermit die Anzeige, daß der diesjährige Gesamt-Ausflug der Turner und Turnschüler nach Frau-Stauden am Sonntage den 17. Juni Nachmittag 3 Uhr stattfinden wird.

Es wird allort ein Schauturnen abgehalten, wozu alle P. T. unterstützenden Mitglieder und Freunde der Turnsache höflichst geladen werden.

Zusammenkunft bis 2½ Uhr in der Turnhalle.

Vom Turn-Rathe.

(217)

Wohnung zu vermieten.

An drei solide Herren können drei freundliche Zimmer mit oder ohne Einrichtung vermietet werden. Anzufragen im Komptoir dieses Blattes.

(237)

Nr. 7184.

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom f. f. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Peter Martini in St. Oswald durch Hrn. Dr. Traun die exekutive Feilbietung des dem Johann Pollatschek von Saunig gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, und auf 173 fl. 75 kr. geschätzten Brennholzes, nämlich 18“ Buchenscheiterholzes in der Menge von 139 Klaftern bewilligt und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 25. Juni, die zweite auf den 11. Juli 1866 jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vor- und nöthigenfalls von 2 bis 4 Uhr Nachmittags im sogenannten Sturmgraben, Gemeinde Wurmath, mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswerth, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 4. Juni 1866.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.

Samstag den 16. und 23. Juni 1866

werden gekauft.

(232)

Gute Wechsel und Schuldscheine.

Hotel „Erzherzog Johann“, Zimmer Nr. 10. Vormittag von 11 bis 3 Uhr.

Nach Proßegg!

Die Fährte über die Drau ist wieder eröffnet und kann von meinen verehrlichen Gästen unentgeltlich benützt werden. Vom letzten Hause in Brunndorf an weißen kalbestrüchene Bäume den Weg durch den Wald zur Ueberfuhr, zu deren Besorgung stets ein geübter Fährmann anwesend ist. Zugleich mache ich bekannt, daß auf den nächsten Sonntag Nachmittags eine 15 Personen zählende Musikkapelle bestellt ist. Bei ungünstiger Witterung wird die Unterhaltung auf den folgenden Sonntag verschoben.

(238)

Joseph Felber.

Um die Hälfte

unter der Schätzung

184

liefert das „Central-Depot“ der Ersten und Größten **Leinen-Wäsche-Niederlage in Wien, Tuchlauben 11**, die billigste und beste fertige Leinenwäsche für Herren, Damen und Kinder, in jeder Größe und Qualität, als auch weiße und elegante farbige Hemden in allen Größen, schönste Façon, zu solch' erstaunlich billigen Preisen, daß selbe unbedingt überraschen müssen und bei dem kleinsten Versuch zu weiteren Bestellungen Veranlassung finden.

Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:

Weißgarn-Leinenhemden, glatt	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Faltenbrust	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.30
Feine Irländer oder Rumburger Hemden	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Rumburger Hemden, Handgepflocht	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Allerf. Rumb. Hemden, schönste Handarbeit	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit und Handstickerei.

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Faltenbrust	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Façon, in Herz und Kaver, gestickt	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Façon, gestickt	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Wiederhemden	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Viktoria, gestickt und mit echten Valencienn	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

Neueste Damen-Negligees und Frisir-Mäntel.

Elegante aus feinstem Verfail	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhosen aus Schirting, feinst	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhosen, gestickt, Leinwand	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsetts, glatt	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsetts	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Ärmeln fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.		

Feinste Leinen-Herren-Unterhosen

fl. 1.20, 1.50; feinste Rumburger 2.20.		
Irländer Beben 48 Ellen	anstatt fl. 34.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Rumburger 50 Ellen	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Duzend fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—		
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Duzend fl. 2—2.50		

Für Echtheit, gute Arbeit, passende Façon wird gebürgt.
Hemden, welche nicht konveniren, werden retour genommen.

Bestellungen aus den Provinzen werden schnellstens und bestens zugesendet.
Bei Bestellungen von Hemden bittet man um Angabe der Halsweite.

Adresse: An das Central-Depot der ersten und größten Leinenwäsche-Niederlage des **Louis Modern**, Wien, Tuchlauben 11.

Garten - Eröffnung.

(218)

Gefertigter zeigt einem P. T. Publikum ergebenst an, daß er seinen **Gasthausgarten in der Grazer-Vorstadt** bedeutend vergrößert und neu restaurirt und selben von **Sonntag den 10. Juni** an eröffnet hat, und macht besonders aufmerksam auf gute und billige Speisen, sowohl für Mittags als auch Abends, ferner auf das beliebte Schreiner'sche Märzen-Bier und vorzüglich gute Weine.

Auch sind allort stets billige und nett eingerichtete Zimmer zu haben. Hoffst durch solioe Bedienung einen zahlreichen Zuspruch und zeichnet hochachtungsvoll

Ignaz Fischer,
Gasthausbesizer.